

La Turquerie

Türkenmode im 18. Jahrhundert und die Moschee im Schwetzingen Schlossgarten

*Türkenmode ist im 18.
Jahrhundert nicht mehr in
dem Stil wie zur Zeit der
blutigen*

*Auseinandersetzungen mit
dem Osmanischen Reich ein Mittel zur Verarbeitung der kollektiven Ängste.
Mehr und mehr wird La Turquerie zur Zeitmode und gibt außer einem
Anlass zur Kostümierung auf höfischen Festen auch eine willkommene
Gelegenheit, sich in die private Sphäre zurückzuziehen.*

Die Moschee im Schwetzingen Schlossgarten wurde 1779 bis 1791 durch den kurpfälzischen Hofbaumeister Nicolas de Pigage als Ausdruck der Türkenmode seiner Zeit errichtet. Sie liegt an einem Teich, einem Ruinenbauwerk gegenüber, das als Sesostris-Mahnmal oder Totentempel errichtet wurde und als Merkurtempel bekannt ist. Beide Bauwerke spiegeln sich vom jeweiligen anderen Ufer aus gesehen im Wasser.

Das Hauptgebäude besteht aus einem kuppelbekrönten Zentralbau, der von zwei schlanken und mit ihm durch halbhohe geschwungene Mauern verbundene Säulen flankiert wird. Eine Säulenvorhalle mit einem Dreifachgiebel führt in den Innenraum.

Dahinter liegt eine große offene Rasenfläche, von einem Kreuz- oder Gebetsgang umschlossen. Hier war schon 1774 ein "Jardin turc", ein türkischer Garten geplant. Der Kreuzgang, von Pigage selbst "cloître" genannt) besteht aus zwei Torbauten und vier Eckpavillons, die mit offenen Treillagengängen verbunden sind, die mit leichtem Holzwerk vergitterten Öffnungen erlauben überall den Blick nach außen und in die Innenfläche. Von allen sechs derart gebildeten Abschnitten des Kreuzgangs gehen schmale Korridore nach außen zu kleinen "Priesterkabinetten".

Die Baugeschichte beginnt mit dem 1773 gezeichneten Plan des "Jardin turc". Nach dem Umzug des Hofes nach München begannen 1779 die Arbeiten am Kreuzgang, der schon 1781 fertig war. Zu dieser Zeit lagen bereits die Fundamente des Hauptgebäudes, das allerdings möglicherweise zu dieser Zeit noch viertürmig geplant war. Fünf Jahre später war der Bau bereits bis auf die Minarette gediehen. Diese allerdings brauchten noch bis 1796.

Das Mauerwerk des Kreuzgangs und die Innenwände des Hauptgebäudes tragen Sinnsprüche orientalischer Weisheit.

Dieses Gebäude, als Moschee bekannt und immer wieder von Gerüchten über seine Entstehung umwittert - Kurfürst Carl Theodor soll es gar einer türkischen Geliebten gewidmet haben -, hat allerdings fast keine Kennzeichen, die es als Moschee erkennen lassen könnten. Der Innenraum allein betrachtet gibt keinerlei Hinweise auf eine solche Bestimmung, der Anlage fehlen innen die Mihrab-Nische, die zur Festlegung der Gebetsrichtung (Salah) unabdingbar ist, und die Predigtkanzel, außen der Brunnen zur Reinigung. Und islamische Medresen, bei den Moscheen gelegen und Hort der islamischen Bildung, sind selten derart offene Gangarchitekturen. Der wirklich einzige Hinweis ist die Illusion eines umlaufenden Gangs oben an den Säulen, die daher auch als Minarette bezeichnet werden.

Sicher wäre auch der Bau eines ausdrücklich als Moschee ausgezeichneten Gebäudes weder in der Vergnügungslandschaft des Rokoko noch im gesellschaftlichen Umfeld der Höfe des 18. Jahrhunderts möglich gewesen.

Der Jardin turc indessen entspricht einer weit verbreiteten Türkenmode im 18. Jahrhundert, von der am Oberrhein schon die Kostümbilder in Schloss Favorite zeugen. Sie zeigt sich in Werken der Malerei, der Porzellankunst und schließlich der Musik. Hier ist Mozarts Singspiel "Die Entführung aus dem Serail", komponiert 1782, vermutlich der bekannteste Vertreter.

Le Bourgeois Gentilhomme

Türkische Motive fanden bereits im 15. und 16. Jahrhundert Eingang nach Europa. Das entsprach der

Neugierde der Zeit für die exotische Kultur, die ja bis ins 19. Jahrhundert hinein unmittelbarer Nachbar europäischer Großmächte war. Mit dem Auftritt der osmanischen Gesandtschaft am Hof von Versailles 1669 allerdings tritt die Rezeption von türkischen Motiven allerdings in ein neues Stadium.

In diesem Jahr war der türkische Gesandte Muta Ferraca mit aller Prachtentfaltung in Versailles empfangen worden, hatte sich jedoch gänzlich unbeeindruckt von allem Prunk am Hof des Sonnenkönigs gezeigt. Dieses Verhalten wurde als Unverschämtheit, als barbarische Arroganz gesehen, und fortan war es am Hof üblich, sich über die Osmanen lustig zu machen. Um dieser „Mode“ Ausdruck zu verleihen wurde Moliere im Jahr darauf mit einer Komödie beauftragt, zu der Hofkomponist Jean Baptiste Lully die Musik lieferte. Und in der Tat sind die „cérémonie turque“ und das „Ballet des Nations“ die ersten Rezeptionen türkischer Musik in der Opernliteratur.

Der Einfluss der türkisch-osmanischen auf die westliche Musik besteht vor allem in der Übernahme von Perkussionsinstrumenten (Triangel, Schellenbaum, Becken, große Trommel), die im osmanischen Heer eine durchaus abschreckende Funktion auf den Gegner haben sollten. Dieses militärisch-kriegerische „Lärmen“ ging dann als Musik „alle turca“ in die westlichen Kompositionen ein. Doch dazu später mehr.

Angstbewältigung durch Rezeption

Das Osmanische Reich war in dieser Zeit der Angstgegner für die europäischen Mächte und die stärkste Militärmacht auf dem Kontinent. Die Verhöhnung des Gegners in der höfischen Gesellschaft hatte also auch die Funktion, den Gegner herabzusetzen und lächerlich zu machen.

Mit dem Sieg der verbündeten Armeen und der Sprengung des osmanischen Belagerungsringes um Wien 1683 war die Kraft des Osmanischen Reiches gebrochen, aber die Furcht war nichtsdestoweniger noch lange im Bewusstsein Europas. Und diese Furcht musste abgearbeitet werden.

In dieser Zeit "nahm" man dem Gegner das, was ihn kennzeichnete, und zeigte sich stark und selbstbewusst genug, diese Elemente in der Selbstdarstellung zum Ausdruck kommen zu lassen: Die Höfe legten sich selbst Janitscharenkapellen zu, machten Musik nach türkischem Stil und mit türkischen Motiven - und verkleideten sich im türkischen Stil.

In diese Zeit gehören auch die Schausammlungen türkischer Stücke an den europäischen Höfen, von denen die Karlsruher Türkenbeute, die Türkenkammer des sächsischen Kurfürsten August des Starken und die Stücke des Polenkönigs Jan Sobieski, des Siegers von Wien 1683, zu den berühmtesten gehören. Die Karlsruher Türkenbeute geht dabei nur zum Teil auf den Markgrafen Ludwig Wilhelm, den „Türkenlouis“, selbst zurück. Durch dessen Heirat mit der sachsen-lauenburgischen Prinzessin Sybilla Augusta und durch die Übernahme der Sammlung seines Onkels Hermann von Baden, des Bruders seines Vaters, erfuhr sie eine entscheidende Bereicherung. Dieser, schon 1663 an den Kriegen beteiligt und 1681 Präsident des österreichischen Hofkriegsrates, hatte selbst zahlreiche Beutestücke gesammelt. Erst 1730/40 brachte Sybilla Augusta sie von ihrem Familiensitz Schlackenwerth (Ostrov) nach Rastatt, wo erst 1771 der jüngste Sohn des Türkenlouis, Markgraf August Georg Simpert, kurz vor seinem Tod die „Türkische Kammer“ einrichtete. Andere Teile der Sammlung gehen auf den Markgrafen Karl Gustav von Baden-Durlach und dessen „Türkische Curiositäten“ zurück.

Die Karlsruher Türkenbeute steht übrigens sehr gut dokumentiert unter www.tuerkenbeute.de im Internet.

Kostümfeste

Kostümfeste in dieser Art wurden vor allem am Hof des Kurfürsten von Sachsen in Dresden gepflegt, der ja als König von Polen mit dem Besitz der Ukraine unmittelbarer Nachbar - und Konfliktpartner - des Osmanischen Reiches war.

Kostümfeste fanden aber auch am markgräfllich-badischen Hof in Rastatt statt, und die noch erhaltenen 56 Kostümbilder in Schloss Favorite legen davon beredtes Zeugnis ab. Sie zeigen in kleinen Gouachen, ca. 20 x 28 cm groß, den Türkenlouis in Kostümen als osmanischen Großwesir und als persischen Magier, die Markgräfin als ungarische Bäurin oder als orientalische Zauberin, das Markgrafenpaar als Sklaven und Sklavin - und die Kinder als Indianer. Gerade in dieser Zusammenstellung zeigt sich, dass das osmanische Element etwas Beliebigeres hatte, dass die Grenzen zwischen osmanischen und iranischen Elementen sehr fließend waren, wenn sie überhaupt in Europa wahrgenommen wurden, und dass ohne Schwierigkeiten auch japanische, chinesische oder indianische Exotik als Stilmittel aufgegriffen werden konnte.

Nach den biografischen Daten der markgräflichen Familie müssen diese Bilder im ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts entstanden sein. 1729 erwähnte sie Johann Georg Keyssler in seiner "Neuesten Reise durch Deutschland" als besondere Sehenswürdigkeit.

Der Türkenlouis hatte allerdings vorher schon ein bedeutendes Monument des militärischen Triumphs über die Türken verwirklicht: In seinem ab 1698 errichteten Residenzschloss in Rastatt wird die Decke des Ahnensaals, der großen Repräsentations- und Festsaal der höfischen Gesellschaft, von Stuckfiguren gefangener und aneinander geketteter Türken getragen.

1702 erhält die Orientbegeisterung in Europa durch die Übersetzung der Märchen aus 1001 Nacht ins Französische neue Nahrung.

Türkenmode in der Malerei

Einen wesentlichen Auftrieb erhielt die Türkenmode an den europäischen Höfen durch Lady Wortley Montagu, die Gemahlin des britischen Botschafters in Istanbul. Lady Montagu lebte zwar nur von 1717 bis 1718, also ein knappes Jahr, selbst in Istanbul, aber durch ihre Briefe, schließlich 1763 vollständig veröffentlicht, beeinflusste sie die europäische Gesellschaft erheblich. Um 1717 ließ sie sich mit ihrem Söhnchen von Charles Etienne van Mour im türkischen Kostüm porträtieren.

1737 machte der 1702 geborene Maler Jean Etienne Liotard machte 1737 in Florenz die Bekanntschaft des britischen Lords Ponsonby, dem er dann in das osmanische Reich folgte. Dort malte er Mitglieder der europäischen Kolonie in türkischer Kleidung und in türkischem Ambiente, so den französischen Kaufmann Levette mit Mademoiselle Glavarny oder eine "Junge Frau mit Tamburin, nach türkischer Art gekleidet". Seine beiden reifsten Werke sind die "Junge Lesende in orientalischer Tracht", die mit Marie Adelaide von Frankreich identifiziert wird, oder Gräfin Coventry auf dem Diwan (1749), die zu ihrer Zeit als die bestaussehende und verführerischste Frau galt. Nach Mitteleuropa zurückgekehrt pflegte Liotard weiter

sein orientalisches Image und stellte sich 1744 der Kaiserin Maria Theresia im türkischen Kostüm vor.

Wie Liotards Bilder der eigentlich bereits abflauenden Orientbegeisterung neuen Auftrieb gaben, so war es auch der Hofmaler Ludwigs XV., Charles van Loo, der mit seinen beiden Bildern in türkischer Manier das Thema an den europäischen Höfen neu belebte. 1753 malte er die Madame de Pompadour als türkische Sultana beim Tee und die zwei Sultanas beim Teppichknüpfen.

Das Türkenthema ging schließlich auch an Angelika Kauffmann nicht vorbei. Zwei Bilder in dieser Art sind "Die Stickerin" ("Morning Amusement") und das Bildnis der Theresa Robinson Parker, beide gemalt 1773.

Angstbewältigung durch Rollenklischees: Die Entführung aus dem Serail

1753 schrieb Johann Adolf Hasse seine Oper „Solimano II“, 1761 folgt Paul-César Giberts „Soliman second ou Les Trois Sultanes“,

1768 wird in Lissabon David Perez' Oper „Solimano“ und 1770 in Kopenhagen Guiseppe Sartis „Soliman den anderen“ uraufgeführt.

1782 schließlich bringt Mozart sein Singspiel „Die Entführung aus dem Serail“ auf die Bühne. Schauplatz des Geschehens ist ein Landhaus in der Türkei, Hauptpersonen sind neben drei als Sklaven gefangenen Europäern und einem vierten, der zu ihrer Befreiung naht, der Besitzer des Landhauses, Bassa Selim, und sein Diener Osmin, der außerdem Herr der europäischen Sklavin Blonde ist. Mozart greift in seinem Stück die gängigen Türkenklischees seines Jahrhunderts auf: Osmin ist der tölpelhafte, blutrünstige und übertrieben bramarbasierende Türke, der schon allein durch seine großspurigen Worte („Erst geköpft, dann gefangen, dann gespießt auf lange Stangen“) dazu herausfordert, dass man ihn überlistet. Dennoch erliegt er nicht der List der Europäer, sondern muss vor der Weisheit seines Herrn, der nicht umsonst Selim (= Salomo) heißt, weichen. Beide repräsentieren die Abwehrmechanismen Europas gegenüber dem überlegenen Feind früherer Zeiten: Weder war ein dummer, plumper Türke wirklich noch ein Feind, noch einer, dessen Weisheit man unumschränkt anerkennen wollte ("Wer so viel Huld vergessen kann, den seh' man mit Verachtung an").

Es folgen 1789 Joseph Martin Kraus in Stockholm mit „Soliman II eller De tre sultaninnora“ und 1799 Franz Xaver Süssmayrs in Wien mit seiner Oper „Soliman der Zweite oder Die drei Sultaninnen“. Beide beruhen auf der Erzählung „Soliman II“ aus den „Contes moraux“ von Jean-Francois Marmontel (1761).

Von Mozart indessen gibt es noch zwei weitere recht bekannte Stücke „alle Turca“: Das „Rondo alla Turca“ und den 3. Satz „Menuett alla Turca“ aus dem 5. Violinkonzert.

Als Beethoven allerdings in seiner Schauspielmusik zu August von Kotzebues „Die Ruinen von Athen“ seine „Marcia alla Turca“ schreibt, hat sich das Türkenbild gewandelt. Das Osmanische Reich ist kaum mehr Ort des Exotischen und Geheimnisvollen, sondern mehr der Unterdrücker des freiheitsliebenden Griechenland. Exotik und Geheimnis gehen folgerichtig auf andere Teile des Orients über, auf Marokko, Algerien, Tunesien.

Auch in Christoph Willibald Glucks *La Rencontre imprevue* (Die Pilger von Mekka, 1764/1782) erscheint ein »nobler« Türke. Obwohl Glucks Oper keine kriegerischen Szenen oder Bezüge zu den Janitscharen enthält, weist ihre Ouvertüre (El) einige deutliche Charakteristika türkischer Militärmusik auf wie fanfarenartige Eröffnung, ornamentale Melodieformeln, häufige Unisono-Passagen, vorwärtstreibende Beckenschläge und stetige Wiederholungen der Motive. Die durch Beckenschläge gestützten und durch Pausen voneinander abgesetzten Tonwiederholungen in den ersten Geigen und Pikkolo-Flöte wirken überzogen, werden bei jeder Wiederholung vorhersagbarer und wirken auf das Publikum damit zunehmend erheiternd. Schon der Fall des Fanfarentons um eine kleine Septime ist reine Persiflage.

Franz Xaver Süssmayr verlässt sich in seiner *Sinfonia turchesca* ebenfalls auf die im Exotismus beliebte Methode der Persiflage: Die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Europäern und Türken werden gewissermaßen in ein Kasperletheater des Wiener Praters verlegt. Über drei Sätze kämpft das tapfere »Orchesterkasperle« spielerisch verzweifelt gegen die perkussive Gewalt des »türkischen Krokodils«. Im Finalsatz erst erbeutet das europäische Orchester die begehrten Schlaginstrumente, um schließlich einen habsburgischen Siegesmarsch anzustimmen.

Vladimir Ivanoff im Booklet zur CD „*Dream of the Orient*“

In Istanbul bleibt nur noch der Serail, der Harem des Sultans, auf den sich die erotischen Fantasien des europäischen Bürgertums richten. Und auch der württembergische König schafft sich in seiner Stuttgarter „Wilhelma“ ein solches exotisches „maurisches“ Refugium. Und hier ist es vor allem die Odaliske, die weiße Sklavin im Harem (Odaliske kommt vom türk. Wort für Zimmermagd, Kammerzofe), die Maler wie Ingres oder Delacroix fasziniert.

Exotismus als Beliebigkeit

Wie in der Rezeption der Türkenmotive in Malerei und höfischer Festlichkeit ging es auch hier nicht um wirkliche Auseinandersetzung mit einer fremden Kultur, sondern um die Übernahme äußerlicher Motive

im Kontext höfischer und großbürgerlicher Repräsentation.

Diesem Bezugsrahmen entsprechen auch die Produktionen der Porzellanmanufakturen, wobei türkische Motive fast ausschließlich aus der Meißner Manufaktur, kaum aber aus den Manufakturen von Frankenthal oder Nymphenburg kommen. Auch hier werden Stereotype aufgegriffen und als Chinoiserie oder Turquerie fast beliebig Kulturkreisen zugeordnet. Der verliebte Türke (*Le Turc amoureux*) kommt daher sowohl im Repertoire der Porzellanmanufakturen als auch als Thema der Malerei (*Nicolas Lancret, Le Turc Amoureux, um 1730-35*) vor.

Allein der gefangene Türke aus Meißen lässt sich hier in eine tiefgründigere Parallelität zu den Türkenfiguren in Rastatt setzen.

Moscheen, die keine sind

Die Moschee im Schwetzingen Schlossgarten ist ein Solitär in der Parklandschaft des 18. Jahrhunderts und hat so gut wie keine Parallelen. Moscheen gibt es nur noch zwei andere, aber die Moschee in Potsdam ist ein verkleidetes Pumpenhaus (1841-43), und für das nächste Bauwerk dieser Art muss man ein weiteres halbes Jahrhundert warten: Das Fabrikationsgebäude der Tabakfabrik Yenidze in Dresden wurde 1907 errichtet. In der DDR-Zeit war es Verwaltungs- und Lagergebäude des staatlichen Tabakkontors, nach 1990 wurde es umfassend saniert. Der Architekt des Gebäudes wurde seinerzeit, vermutlich wegen "undeutschen Bauens" aus der Architektenkammer ausgeschlossen.

Für Bauwerke im orientalischen Stil generell können noch der bereits erwähnte Bau in der Stuttgarter Wilhelma oder auch der „Maurische Kiosk“ des Bayernkönigs Ludwig II. Im Park von Schloss Linderhof herangezogen werden.

Die Moschee selbst ist derzeit wegen Restaurierungsarbeiten geschlossen.

Im nächsten Heft:

Keine Moschee? Was dann ? Das Rätsel der zwei Säulen

CDs zum Thema

W.A. Mozart: Die Entführung aus dem Serail. Scottish Chamber Orchestra, Charles Mackerras. Telarc (in-akustik) . Doppel CD

Eine ganz hinreißende Aufnahme, beruht auf einer Verfilmung der BBC im Topkapi-Palast in Istanbul mit der Mehteran Company als Janitscharenkapelle. Der Film wurde Anfang 2002 auf SWR gesendet und ist auf DVD erhältlich.

Dream of the orient. Concerto Köln/ Sarband. Deutsche Grammophon/ Archiv, 2003.

Enthält die meisten der oben genannten Musikstücke, dazu Notationen türkischer Musik aus dem 18. Jahrhundert.

La Turquerie *An der Integrierten Gesamtschule Mannheim-Herzogenried läuft derzeit mit Schülern der 11. und 12. Klasse ein Projekt über die Türkenmode des 18. Jahrhunderts. Es nimmt die gegenwärtigen Restaurierungsarbeiten an der Moschee im Schwetzingen Schlossgarten zum Anlass und zum Ausgangspunkt und erarbeitet deren Zeithintergrund. Das Projekt steht im Rahmen der Aktion „denkmal-aktiv“ der*

Deutschen Stiftung Denkmalschutz und wird als einziges derartiges Projekt in Baden-Württemberg gefördert. Bundesweit beschäftigen sich 67 Schulen mit Projekten zum Thema Denkmal und Denkmalschutz. Die Gruppe der Gesamtschule Herzogenried hat mit „La Turquerie“ bereits den Sonderpreis des Deutschen Nationalkomitees Denkmalschutz gewonnen, der am 11. Februar in Köln überreicht wurde.

Mit der Schulaktion "denkmal aktiv - Kulturerbe macht Schule" möchte die Deutsche Stiftung Denkmalschutz ein Netzwerk von Schulen aufbauen, die das Thema Kulturerbe in den Unterricht integrieren. Lehrer führen mit ihren Schülern Projekte zu Baudenkmalen durch und stehen als Ansprechpartner für weitere interessierte Schulen zur Verfügung. Die Schulteams werden durch die Deutsche Stiftung Denkmalschutz und vor Ort durch fachliche Partner intensiv betreut. Regelmäßige Teilnehmertreffen, bei denen auch Schüler einbezogen werden, und eine Internet-Plattform fördern den Erfahrungsaustausch. Im letzten Jahr führte die Deutsche Stiftung Denkmalschutz erfolgreich eine Pilotphase mit 25 Schulen durch. Die bundesweite Schulaktion steht unter der Schirmherrschaft der Deutschen UNESCO-Kommission und wird von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt, dem Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz, dem Städtebauministerium NRW und dem Kultusministerium Sachsen-Anhalt gefördert.